

Kirche in der Welt von heute

Papst Johannes Paul II. hat einmal gesagt: „Die ‚schweigende Kirche‘ gibt es nicht mehr, sie spricht jetzt durch meine Stimme.“ Mag sein, aber es gibt weiterhin jene andere Kirche des Schweigens, die nicht in die Massenmedien vordringt, von der man also nichts weiß und die deswegen auch nicht geschichtlich wahrnehmbar wird. „Glückliche Völker haben keine Geschichte“, sagen die Franzosen. Ein skeptisches Wort, das andeutet, Geschichte habe zumeist mit aufsehenerregendem Unheil zu tun, wie denn ja auch für den gesunden Menschenverstand „keine Nachrichten – gute Nachrichten“, für den Publizisten jedoch „gute Nachrichten – keine Nachrichten“ sind . . . Die Entwicklungsländer haben das erkannt und wehren sich gegen das meinungsbildende Informationsmonopol der internationalen Presseagenturen, durch das ihre Anliegen einseitig bekannt gemacht oder ganz totgeschwiegen würden. Da man nichts über sie erfährt, hält man sie für glücklich oder für nicht existent.

Wer periodisch über die „Kirche in der Welt von heute“ zu berichten hat, muß sich selbst und seine Leser immer wieder daran erinnern, daß das Auf- und Augenfällige nicht immer das Wesentliche ist, das Bewußte und Gewußte nicht stets das Eigentliche und Wichtigste. Und so ist es schon als Ereignis zu buchen, wenn das unauffällige und verborgene Wirken von *Mutter Teresa* für die Ärmsten der Armen mit einemal im Scheinwerferlicht der Weltöffentlichkeit erstrahlt und die Trägerin des Nobelpreises für den Frieden wie eine „Nova“ an einem Himmel leuchtet, an dem sonst sehr andere „Stars“ glitzern und flimmern.

Für gewöhnlich ist „Kirche in der Welt von heute“ eher dialektisch zu verstehen, will sagen: Das Verhältnis von Kirche und Welt wird vor allem da anschaulich, wo beide in Kontakt und Kontrast miteinander geraten und zwischen beiden eine funkensprühende Reibungsfläche entsteht. Im Licht solcher Funken werden dann für Augenblicke Teilaspekte, in Helldunkel getaucht, sichtbar, nie aber das zeiträumliche Ganze. „Welt“ meint im üblichen Sprachgebrauch unsere Menschenerde. Nur auf ihr ereignet sich Kirche: Ihre Räume, ihre Kontinente und Ländermassen, ihre grenzüberschreitenden Kulturgebilde kann man also getrost abfragen, um zu erfahren, wie sich da und dort kirchlich-christliches Leben sichtbar bekundet hat. Vorab muß aber einem Mißverständnis vorgebeugt werden, das sich unwillkürlich einstellt, wenn man gewohnheitsmäßig von „kath. Ländern“ spricht und sich sofort dabei beruhigt, daß dort ja alles in Ordnung sein müsse.

Dazu eine Momentaufnahme aus dem kath. Frankreich, der Erstgeborenen Tochter der Kirche: Dort „praktizieren“ nur 9 % aller Frauen und Mädchen zwischen 18 und 34 Jahren; 72 % aller Frauen erklären, die Kirche sei ihnen keine Hilfe in persönlicher oder familiärer Lebensführung; 50 % fühlen sich nicht betroffen von kirchlichen Stellungnahmen zu Empfängnisverhütung und Abtreibung. Nun mag man solchen demoskopischen Erhebungen kritisch und skeptisch gegenüberstehen, aber es wäre falsch, sie völlig beiseite zu schieben. So wenig man die französische Situation verallgemeinern kann, so sehr wird

man die genannten Zahlen (*mutatis mutandis*) überallhin übertragen müssen (auch nach Polen und Irland!), will man nicht optimistischen Illusionen zum Opfer fallen. Nirgends ist jene Welt, die wir als im Dialog mit der Kirche stehend betrachten wollen, eine „heile Welt“.

Der 5. und 6. Erdteil, um dort zu beginnen, *Australien* und *Ozeanien*, haben gewiß ihre Welt- und Kirchengeschichte. Doch haben sie kaum je und sicher nicht in letzter Zeit „Geschichte“ gemacht. Auch hat seit Paul VI. kein neuer Papstbesuch das Scheinwerferlicht dorthin gelenkt. Vielleicht sind sie wirklich glücklich und beneidenswert in dieser ihrer relativen Geschichtslosigkeit. Vielleicht wird man sogar für die gerade wegen ihres Minderheitsstatus kraftvolle und selbstbewußte Kirche Australiens hoffnungsvolle Erwartungen hegen dürfen. Doch wir schreiben hier nicht die Geschichte der Zukunft.

Asien hingegen ist gerade in letzter Zeit auch für die Kirche wichtiger und gewichtiger geworden. Der Dialog mit den großen fernöstlichen Religionen hat zwar noch kaum richtig begonnen, ist aber an Ort und Stelle und auch in Rom in seiner Bedeutung durchaus erkannt worden. Er ist ja die Voraussetzung für jene missionarische Verhaltensweise der Kirche, die mit dem Gefühl der Hochachtung vor jedem Menschen und seiner Würde und Freiheit zu beginnen hat (vgl. Enzyklika „*Redemptor hominis*“, 12, u. „*Nostra Aetate*“, 1–2). Besuche von hinduistischen und buddhistischen Religionsführern im Vatikan sind dafür ebenso bedeutsam wie das Verweilen japanischer Zen-Mönche in deutschen und französischen Abteien in den letzten Monaten. Christen, insbesondere Katholiken, sind im Fernen Osten mehr oder minder große Minoritäten, ihre Zahl wächst freilich etwa in Südkorea in beachtlicher Weise, und dort scheint sich auch ihre politische Lage seit dem nach der Ermordung des Staatspräsidenten Park erfolgten Regimewechsel gebessert zu haben.

Mehrheitlich katholisch geprägt sind (von einigen Inseln des indonesischen Archipels und der nun wirklich „schweigenden Kirche“ Vietnams abgesehen) einzig und allein die *Philippinen*. Diesem Inselstaat hatte denn auch Johannes Paul II. im Frühjahr 1980 seinen Besuch zugesagt, die Reise aber wegen der dort anstehenden politischen Wahlen auf einen günstigeren Zeitpunkt verschoben. In der Tat befindet sich ein Großteil der Katholiken dort in schroffer Opposition gegen die Diktatur des Präsidenten Marcos und kämpft für mehr soziale Gerechtigkeit und gegen die skandalöse Korruption der herrschenden Klasse. Mit Mut und Vorsicht zugleich steht ihnen der Erzbischof von Manila, Kardinal Sin, zur Seite, der überdies Humor genug hat, seine Gäste unbefangen in seinem „house of Sin“ (= Haus der Sünde) willkommen zu heißen.

Das Chaos in *Indochina*, die unsäglich Flüchtlingsnot in *Kampuchea*, die unheilswangeren Turbulenzen im Mittleren Osten seit der sowjetischen Invasion in *Afghanistan* berühren die Kirche insofern, als sie den Weltfrieden aufs schwerste gefährden und damit das grundlegende Menschenrecht, das Recht auf Leben, unmittelbar bedrohen, für das sich der Papst vor allem in „*Redemptor hominis*“ so beredt und warm eingesetzt hat. Aus *China*, dem bevölkerungsreichsten Land der Erde, kommen gewisse Signale, die hoffen lassen. Zwar hat der neu eingesetzte (Erz-)Bischof von Peking seine und seiner Kirche Unabhängigkeit von nicht-chinesischen Instanzen ebenso betont (betonen müssen), wie eine vatikanische Verlautbarung die Illegitimität der Besetzung des Bischofsstuhls anprangerte. Aber selbst diese schrillen Töne könnten für

später auf einen möglichen Dialog hindeuten. Vieles spricht dafür, daß die Glaubensstreue der chinesischen Katholiken ungebrochen ist, so daß sich über den schmalen Graben des kirchenrechtlich bestehenden, von der Staatsmacht verordneten Schismas unter günstigeren Bedingungen wohl leicht Brücken schlagen lassen werden.

Der *Nahe Osten* bleibt gewitterschwül. Vom Iran aus droht der islamische Fanatismus auf andere arabische und muslimische Länder überzugreifen, die „Öl-waffe“ aggressiv einzusetzen und damit die Lebenslinie der westlichen Industrieländer zu gefährden. Entstände daraus ein Krieg, so wäre das wohl ein Kampf ums Überleben, aber ganz sicher kein Kreuzzug, wenn auch dabei gerade die Christen im Nahen Osten, vor allem im Libanon, und die „heiligen Stätten“ am meisten in Mitleidenschaft gezogen würden.

Afrika hat in den letzten Monaten in kirchlicher Hinsicht weniger von sich reden gemacht. Auch in den Ländern mit ausgesprochen kommunistischem Regime (Angola, Mozambique etwa) überlebt die Kirche, freilich unter höchst prekären Bedingungen. Nach langer Haft ist Erzbischof Tschidimbo von Conakry (Guinea) endlich freigelassen worden, ohne jedoch auf seinen indessen neubesetzten Bischofsstuhl zurückkehren zu können. In Äquatorial-Guinea wurde, wie schon zuvor in Uganda und in Zentralafrika (Bokassa!), eine abscheuliche Schreckensherrschaft beseitigt und damit auch den Christen die Freiheit wiedergeschenkt. Zwar wächst allenthalben sowohl die islamische wie die kommunistische Infiltration, aber auch das Evangelium gewinnt mehr und mehr Anhänger, wiewohl oft genug entstellt durch pseudomessianisches und von Stammeskulten durchwuchertes Sektenwesen. Immerhin wachsen in manchen der ehemals sogenannten „Missionsländer“ auch im kath. Bereich neuartige kirchliche Strukturen heran (vor allem in Zaïre), die an einheimische Traditionen anknüpfen und den europäischen Einfluß mehr und mehr zurückdrängen. Das ist sicher auch einer der Gründe für das im Februar geäußerte Vorhaben des Papstes, „einige Länder“ des Schwarzen Kontinents noch im Lauf dieses Jahres zu besuchen, um diese neue Christenheit – wie schon vor ihm Paul VI. in Kampala (Uganda) – zu ermutigen und zugleich in der universalen Einheit zu erhalten.

Was *Europa* angeht, so fließen hier naturgemäß die Informationen reichlicher. Sie erwecken und bestärken den Eindruck, daß hier noch immer die eigentlichen Gewichte liegen und die zukunfts wichtigen Entscheidungen fallen. Die zit. französische Statistik sollte jedoch gerade hier aufmerksam mitbedacht werden, um verhängnisvollen Selbsttäuschungen vorzubeugen.

Um die vor kurzem noch so vielgenannte „Ostpolitik des Vatikans“ ist es seltsamerweise ruhiger geworden, seit ein Papst aus dem Osten die Kirche leitet. Jedoch wirkt die spektakuläre Polenreise Johannes Pauls II. zu Pfingsten des Vorjahres gewissermaßen „subkutan“ weiter, und Kardinalstaatssekretär Casaroli wird mit kluger und erfahrener Hand die Entwicklungen zu lenken versuchen. Der Druck auf die Christen in der *Tschechoslowakei* hat eher zugenommen, ihre Widerstandskraft fühlt sich durch den slawischen Papst gestärkt. Doch läßt sich dieser einstweilen nicht aus seiner Reserve herauslocken. In *Jugoslawien*, besonders im mehrheitlich kath. Kroatien, atmet man freier und hofft, daß es auch „nach Tito“ so bleiben werde oder sogar noch besser werden könnte. Die Pilgerfahrt von 5000 Slowenen nach Rom und deutlicher noch das

große national-religiöse Treffen von etwa 200.000 Kroaten in Nin zur Feier der tausendjährigen Verbundenheit ihrer Kirche mit Rom sind unübersehbare Zeichen ungebrochener Glaubenskraft, die sich innerhalb eines zwar umgrenzten, aber wenigstens vorhandenen Freiheitsraumes entfalten kann. In des Papstes Heimatland *Polen* wirkt die Kirche unter der noch immer starken Führung des Kardinal-Primas auf ihre Weise mit, die Bevölkerung trotz schwerer wirtschaftlicher Not und schmerzlichem Gewissensdruck ruhig zu halten, in der Überzeugung, daß der gegenwärtige Zustand unter dem herrschenden Regime das kleinere Übel sei im Vergleich zu einem gewaltsamen Eingriff des „Großen Bruders“.

Seit der Papst kein Italiener ist, scheinen sich Kirche und Kurie aus der Einflußnahme auf die italienische Politik mehr und mehr zurückgezogen zu haben. So hört man von dieser Seite kaum noch warnende Stimmen gegen eine vielleicht bevorstehende Regierungsbeteiligung der Kommunisten, wie das früher regelmäßig der Fall war. Die labile politische Situation des Landes und der wachsende Terrorismus machen jedoch auch die Lage des Vatikans einigermaßen ungemütlich. Zugleich aber bleibt dieser dennoch der einzige ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht, und das kommt seinem Prestige zugute.

In *Spanien* findet sich ein Großteil des Episkopats in Abwehr gegen ihm allzu weit gehende Vorlagen der Ehescheidungsgesetzgebung. Aufs Ganze gesehen, muß sich die Kirche dort erst an die neue Situation in einem liberalen Staat akklimatisieren. Auch werden ihr durch die immer weiter um sich greifende Regionalisierung neue Probleme erwachsen. Ein stärkeres Ortskirchenbewußtsein mag daraus entstehen: ein baskisches, katalanisches, andalusisches . . . Damit aber auch die Gefahr von emotionsgeladenen Polarisierungen und provinziellen Partikularismen zum Schaden der größeren Einheit und Einigkeit.

In *Frankreich*, den *Niederlanden* und in der *BRD* hat sich der lange Arm und die starke Hand Roms sehr eindrücklich bemerkbar gemacht. Es genügt, die Namen Pohier, Schillebeeckx und Küng zu nennen. Um den Dominikaner P. Pohier („Quand je dis Dieu“) scharen sich vor allem viele seiner Ordensbrüder, ohne daß freilich etwa eine instrumentierte öffentliche Meinung daraus einen eigentlichen „Fall“ gemacht hätte. Schillebeeckx, ebenfalls Dominikaner, hat durch seine flexible Haltung (wenn man will: seinen Canossagang) vorerst Schlimmeres verhütet und ist, nicht zuletzt durch die Protektion von Kardinal Willebrands, einer Disziplinierung entgangen. Doch bleibt seine Angelegenheit einstweilen noch „sub judice“. Küng hingegen ist, seit ihn am 15. Dezember 1979 die Nachricht vom Entzug seiner theol. Lehrbefugnis traf, zum „Fall“ geworden, der noch nicht ausgestanden zu sein scheint. Doch wird der theol. Erfolgsautor den Kampf um sein Verbleiben an seiner Fakultät nur gewinnen können, wenn er selbst durch Einlenken die Voraussetzungen dafür schafft. Den „weltlichen Arm“ zu Hilfe zu rufen, wäre verhängnisvoll und wohl auch unwirksam. Das haben ihm einige seiner Fakultätskollegen bereits deutlich zu verstehen gegeben. Wenn es hingegen gelänge, aus diesem konkreten Anlaß das latente Mißverhältnis zwischen Lehramt und Theologie besser zu klären, so hätte sich das an sich überaus bedauerliche und auch auf das ökumenische Gespräch rückwirkende Ereignis als nützlich erwiesen und als ein weiteres Beispiel dafür, daß Gott auf krummen Linien gerade schreiben kann.

Mit der Kirche in den Niederlanden hat sich, abgesehen von dem Prüfungsverfahren Schillebeeckx, eine „Spezialsynode“ (die erste ihrer Art) in Rom über zwei Wochen lang beschäftigt, ehe Papst Johannes Paul II., der ihr seine besondere Aufmerksamkeit geschenkt hatte, am 31. Jänner das Ergebnis durch seine Unterschrift unter das 25 Seiten lange Dokument bestätigen konnte. Die recht verklausulierten, sorgfältig abgewogenen Beschlüsse und Bestimmungen werden sich erst nach längerer Zeit (wenn überhaupt) als wirksam erweisen. Immerhin scheint die Einheit des Episkopats wiederhergestellt zu sein, verschiedene Kommissionen sollen die Vereinbarungen durchsetzen und die Einhaltung der Richtlinien prüfen, eine Neugliederung und Vermehrung der Diözesen ist erwogen worden. Die Gläubigen haben bisher noch nicht Gelegenheit gehabt, sich deutlich und eindeutig zu äußern. Doch wird man mit Widerstand rechnen und auf die pastorale Klugheit und Geduld der Bischöfe bauen müssen. Bereits hat sich eine „Gewerkschaft verheirateter Priester und Pastoralassistenten“ gebildet, die sich zur Verteidigung ihrer „wohlerworbenen Rechte“ und ihrer Anstellung im kirchlichen Dienst zusammengeschlossen hat.

In England wird ein Pastoralkongreß für Mai vorbereitet. Es ist zu erwarten, daß es der klugen und gütigen Leitung durch Kardinal Hume gelingen wird, Gegensätze auszugleichen, Spannungen zu vermindern und die ökumenische Verständigung zu fördern. Nordirland leidet weiter unter dem latenten und konfessionell aufgeheizten Bürgerkrieg. Die beschwörenden Mahnungen des Papstes bei seinem Besuch im September 1979 in der benachbarten Republik haben nichts gefruchtet, hoffnungsvolle Friedensbewegungen sind gescheitert. Wegen der Gewalttätigkeiten im Norden, die wenige Wochen zuvor zum Mord an Lord Mountbatten und vieler anderer geführt hatten, zog Johannes Paul II. es vor, darauf zu verzichten, seinen Fuß auf den blutbefleckten Boden zu setzen und sich mit einem leidenschaftlichen Appell über die nahe Grenze hinweg zu begnügen. Sein Aufenthalt auf der „Insel der Heiligen“ erinnerte im übrigen an die triumphalen Szenen seiner polnischen Pilgerfahrt zu Pfingsten.

Wie man sieht, lösen Papstbesuche (wie nützlich und erhebend sie sein können) heutzutage weder weltpolitische noch innerkirchliche Probleme. Lateinamerika ist „nach Puebla“ und den verschiedenen Stationen der Papstreise in Mexiko genauso oder noch mehr verstrickt in soziale Unruhen, Terrorismus und Bürgerkrieg. Vor allem die mittelamerikanischen Kleinstaaten Nicaragua, Guatemala, El Salvador, Honduras sind Pulverfässer vergleichbar, die in jedem Augenblick in die Luft fliegen können – Krisenherde, welche die USA nicht gleichgültig lassen können. Daß trotzdem auch dort das eigentliche Leben der Kirche, Gebet, Eucharistiefeier, Gemeindearbeit, weitergeht, gehört zu den Wundern, die für den Geschichtsschreiber unbelegbar sind, an die er aber von Herzen glaubt.

Vom sonst eher verborgenen Leben der kath. Kirche in den USA hat der Papstbesuch in den ersten Oktobertagen des Vorjahres mit seinen Stationen Boston, New York (UNO), Philadelphia, Des Moines, Chicago, Washington den Schleier weggezogen. Inmitten des gewaltigen Spektakels hat sich Johannes Paul II. würdig, klug, mutig und liebenswert gezeigt. Auch seine rigorosen und kompromißlosen Stellungnahmen zu „vor Ort“ brennenden Problemen, Priesterzölibat, Priesterweihe der Frau, Empfängnisverhütung, Abtreibung

und Sexualmoral im allgemeinen, haben der Sympathie und Begeisterung der Massen keinen Eintrag getan. Politischen Stellungnahmen wich er (im Vorjahr von Präsidentenwahlen) geschickt aus und gab sich vor allem in seiner Rede vor der UNO, ganz wie vor ihm Paul VI., als ein zuverlässiger „expert en humanité“, als Sachverständiger in Fragen der Menschenwürde und als Anwalt des Weltfriedens. Kritisch wurde bemerkt, daß seine ökumenischen Kontakte eher flüchtig blieben – aber was alles hätte man denn noch in sein Riesenprogramm hineinstopfen sollen? Überall trat er als Lehrer auf, aber man darf annehmen, daß er selbst auch vieles gelernt hat, was ihm in Zukunft erlauben wird, die Weltkirche aus weltkirchlicher Sicht zu leiten und das polnische Erbe in diese größere Weite zu integrieren.

Weltkirchlich waren denn auch zwei Ereignisse, die dicht aufeinander folgten. Kaum zurück von der Irland-Amerika-Reise, versammelte der Papst vom 5. bis 9. November das erste wirkliche *Kardinalkonsistorium* der neueren Kirchengeschichte. Die Themen dieser Zusammenkunft sind zwar bekannt geworden: Bericht über die römische Kurie, über die vatikanischen Finanzen etc. Sie sind aber weniger bedeutsam als die Tatsache selbst, die vor allem die Bereitschaft zur kollegialen Kirchenleitung symbolisiert. Die Anwesenheit aller „porporati“ in Rom war ferner ein Anlaß, die Päpstliche Akademie der Wissenschaften aufzuwerten, den „Galileikomplex“ abzubauen und ihr durch eine Ehrung Einsteins zum Prestigeerfolg vorurteilsfreier Weltoffenheit zu verhelfen.

Einigermaßen überraschend war bald darauf (vom 28. bis 30. November) die *Papstreise nach Ankara, Istanbul und Ephesus* im Dienst der Ökumene. Die Begegnung mit dem ökumenischen Patriarchen Demetrios, dem etwas farblosen Nachfolger des großartigen Athanasios, und die daran anschließenden Vereinbarungen haben zweifellos die zukünftige Zusammenarbeit der noch immer getrennten Kirchen von Ost und West gefördert. Vielbeachtet wurden aber auch die Worte des Papstes, die er in Ankara an die Adresse der Muslims richtete, um das Einende zu betonen und das Trennende in den Hintergrund treten zu lassen, gewiß höchst aktuell angesichts der islamischen Renaissance und der Gefahr einer wiederauflebenden Kreuzzugsstimmung einerseits, eines „hl. Kriegs“ im Zeichen des Halbmonds andererseits.

Auf dem (freilich revidierbaren) Programm des Papstes stehen für dieses Jahr noch Reisen nach Brasilien, nach Afrika und den Philippinen, ebenso bedeutsam für die Darstellung der Weltkirche und ihrer Einheit, wie es die Kardinalversammlung in Rom gewesen ist. Unaufschiebbar steht ferner fest die *Römische Bischofssynode* im Herbst, ebenfalls ein verhältnismäßig neues Organ der Weltkirche im Gefolge des Konzils. Ihr Thema „Die christliche Familie in der modernen Welt“ ist von brennender Aktualität, freilich auch ein überaus heißes Eisen. Der erste Entwurf eines Grundlagenpapiers ist den nationalen Bischofskonferenzen bereits zugegangen. Hier vor allem wird sich zeigen, daß es ein allzu gemütvoller – obzwar biblischer – Vergleich wäre, wollte man sagen, die Kirche in der Welt von heute sei wie das Schifflein Petri auf den stürmischen Wassern der Welt. Vielmehr wird gerade am Problem der christlichen Familie deutlich werden, daß es sich bei Kirche und Welt nicht um Gegensätze oder auch nur um Partnerschaft handelt, auch nicht um bloße Koexistenz, sondern um eine unauflösliche Interpenetration: Welt in Kirche, Kirche in Welt,

um eine Union also, die man analog hypostatische Union nennen könnte, wollte man nicht lieber (mit Goethe) sprechen von einer „geeinten Zwienatur der innigen beiden“.

Im Rückblick auf die jüngste Vergangenheit machen sich (das sei abschließend bemerkt) auch in der Kirche die Folgen des Generationswechsels bemerkbar. Nicht nur daß ein verhältnismäßig junger Papst an ihrer Spitze steht, auch in wichtigen Diözesen und kurialen Ämtern tritt die Generation der Konzils-bischöfe nach und nach ab, und neue Männer mit anderer Optik rücken an ihre Stelle. Zwar bleibt die Kontinuität gewahrt, aber ein Wechsel von Stil und Methode wird sichtbar. Das gilt sicher besonders in den „jungen Kirchen“, die in der Zwischenzeit ohnehin an Selbstbewußtsein gewonnen haben und nun auch von Bischöfen geführt werden, die andere Bildungserlebnisse mitbringen als ihre streng römisch erzogenen Vorgänger. Man wird diesen Vorgang sorgfältig, aber ohne Mißtrauen beobachten müssen und dabei im Glauben erkennen dürfen, welche quasi-sakramentale Funktion dabei der Faktor „Zeit“ spielt, dem sich ja der Sohn Gottes selbst unterworfen hat, als er in der Fülle der Zeit Mensch wurde.

Aus dem Inhalt der nächsten Hefte:

Erhard Busek, Politik der Christen für die Zukunft.

Antonellus Elsässer, Organspende – selbstverständliche Christenpflicht?

Jacob Kremer, Neueste Methoden der Exegese, dargelegt an 2 Kor 3, 6b.

Karl H. Neufeld, Von der Last des Katholischen.

Hermann J. Pottmeyer, Lehramt – Unfehlbarkeit – Ausübung.

Piet Schoonenberg, Fragen der Christologie.

Franz M. Willam, Um das bewußte und tätige Mitfeiern der Messe.